



Evangelisch-reformierte
Kirchgemeinde Olten



Kirchen-Info

Migration – ein buntes und bewegtes Bild in der Oltner Kirchenszene

Menschen migrieren in die Schweiz und bleiben hier. Auch die Kirchen sind herausgefordert.

- **Seite 2:** Die Schweiz als Einwanderungsland
- **Seite 3:** «Habe mich hier gut integriert»
- **Seite 4:** Hugenotten kamen in die Schweiz
- **Seite 5:** Fremde unter uns
- **Seite 8:** Die Migranten haben ihre eigenen Kirchen
- **Seite 9:** Brunch & Spirit
- **Seite 10:** Rahab
- **Seite 11:** Als Schweizerin in Korea

Migration

Von Migration spricht man, wenn eine Person ihren Lebensmittelpunkt räumlich verlegt. Von internationaler Migration spricht man dann, wenn dies über Staatsgrenzen hinweg geschieht. Die internationale Migration beinhaltet die Zu- und Fortzüge über die Grenzen des Landes (Ausserwanderung). In diesem Heft ist der Fokus auf die Immigration gerichtet, auf die Einwanderung in die Schweiz. Einwanderung bedeutet aber immer auch vorherige Auswanderung.

Immer mehr Menschen auf der ganzen Welt verlassen ihre Heimat, um ihren Lebensmittelpunkt an einen anderen Ort zu verlegen. Mehr als 150 Millionen Menschen weltweit leben als Migranten in einem Staat, der nicht ihre ursprüngliche Heimat ist. Dies entspricht etwa der zwanzigfachen Bevölkerungszahl der Schweiz. Internationale Migration geht aus von Menschen, die ihre Familien zusammenbringen möchten, von hoch ebenso wie niedrig qualifizierten Arbeitsmigranten sowie von Asylbewerbern und anderen Flüchtlingen. Einige wollen nur für kurze Zeit an einem fremden Ort bleiben, andere für mehrere Jahre oder gar den Rest ihres Lebens. Staaten haben immer wieder versucht, Migration durch Gesetze zu steuern.

Suche nach neuen Perspektiven

Die Schweiz empfängt seit Jahrhunderten zahlreiche Einwanderer. Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Menschen ihr Land verlassen und in die Schweiz einwandern. Einige kommen um hier zu arbeiten, andere flüchten vor einem Krieg, wieder andere benötigen Schutz vor Verfolgung. Gleichzeitig zieht es auch viele Schweizerinnen und Schweizer ins Ausland auf der Suche nach neuen Perspektiven. Den heutigen Wohlstand verdanken wir nicht zuletzt der Einwanderung und Auswanderung, Quelle des ökonomischen und kulturellen Austausches. Die Schweizerische Migrationspolitik umfasst drei Pfeiler: Die Förderung des Wohlstandes unseres Landes, die Gewährung von Schutz für Verfolgte und die Sicherheit für Einheimische und Zugewanderte. Die Schweiz kennt heute die Personenfreizügigkeit gegenüber den EU-Staaten. Aus allen andern Staaten können kontingentiert Führungskräfte, Spezialist/innen und qualifizierte Arbeitskräfte zugelassen werden, wenn es keine gleich gut qualifizierten Arbeitskräfte in der Schweiz oder in den EU-Staaten hat.



Unsere Tunnel sind weitgehend von ausländischen Arbeitern erbaut worden.

Foto: Baustelle am Hauenstein-Basistunnel, Aufnahme von 1912.

>> Einwanderungsland Schweiz



Ende 2009 lebten in der Schweiz 7,78 Millionen Menschen, gut 6 Millionen mit Schweizer Pass, 1'680'197 Ausländer/innen. Dies entspricht einem Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung von 22%. 1950 betrug dieser Anteil 6%. Die Schweiz ist zunehmend ein Einwanderungsland geworden.

Wir Schweizer sind seit 2000 Jahren ein Mix aus rothaarigen Kelten (Helvetier), schwarzhaarigen Römern und blonden Alemannen und Burgundern (Völkerwanderung). Rund 1000 Jahre beschränkten sich dann Bevölkerungsbewegungen in Europa innerhalb des Reiches auf Neusiedlungen in bisher unbewohnten Gebieten und auf das Wachstum der Städte. Platz war genug da, und die Pestzüge reduzierten die Bevölkerung immer wieder. Im europäischen Raum herrschte eine recht grosse Freizügigkeit; Handwerker und Studierende sorgten für eine gewisse Durchmischung.

Eine neue Dynamik entstand durch die Reformation und durch die Kolonialisierung der Welt durch Europa. Die Herrschenden bestimmten den Glauben, die Menschen mussten diesen annehmen oder wegziehen. Die Schweiz erlebte die

erste grosse Einwanderung durch die Hugenotten (siehe Seite 4). Die Schweiz war bis gegen 1900 ein armes Bauernland, nicht sehr attraktiv für Einwanderer. Im Gegenteil, die Schweiz «exportierte» ihre überschüssige Bevölkerung in fremde Kriegsdienste und dann nach Amerika.

Mit der aufkommenden Industrialisierung zogen verschiedene findige Köpfe in die Schweiz und bauten Industrien auf. Beim Bau der Eisenbahnen waren ausländische Tunnelbauer gefragt.

Nach dem zweiten Weltkrieg war die Schweiz mit ihren intakten Fabriken eine Produktionsinsel im zerstörten Europa. Die Schweiz produzierte und exportierte, und dafür gab es zuwenig Schweizer Arbeitskraft. Die Schweizer Wirtschaft holte ihre Gastarbeiter mit Hilfe von Rekrutierungsbüros. Auf dem Bau wurde italienisch gesprochen, in den Fabriken auch, und spanisch, portugiesisch, türkisch, serbokroatisch und albanisch.

Mit dem Saisonierstatut wurde die Zuwanderung auf den Bedarf reduziert.

Aus Ungarn, aus der Tschechoslowakei, aus Tibet, Vietnam und Chile, Sri Lanka, Eritrea kamen und kommen bis heute Wellen von Flüchtlingen.

*Ruedi Heutschi,
Kirchgemeindeschreiber*



Die Maschinen der Schweizer Industrie lernten nach dem zweiten Weltkrieg Fremdsprachen.

Fotos (2): meo-archiv



**Menschen mit
verschiedenen
Wurzeln finden
zusammen.**

>> «Ich bin hier gut integriert»

In den letzten Wochen habe ich mit vielen Ausländerinnen und Ausländern gesprochen. Warum sind Sie hier? Bleiben Sie hier? Wie geht es Ihnen?, habe ich gefragt. Hier Ihre Antworten!

Ruedi Heutschi

Alle gingen weg!

Herr B. lebt seit 43 Jahren in der Schweiz. Er hat immer auf dem Bau gearbeitet. Er ist seit zwei Jahren pensioniert. Eigentlich wollte er wieder nach Italien zurück, er hat in seinem Dorf in den Ferien ein Haus gebaut. Aber er kann nicht mehr nach Hause. Seine Grosskinder sprechen Schweizerdeutsch, und auch seine Frau will nicht in einem Dorf mit nur noch alten fremden Leuten leben. – Vor 43 Jahren war das Dorf noch voll mit jungen, meist arbeitslosen Männern und hübschen Mädchen. Ein Kollege war ein Jahr vorher in die Schweiz gefahren und nahm ihn mit. Seine Baufirma brauchte junge, kräftige Leute. Herr B. verliess sein Dorf und sein Mädchen, für eine Saison oder zwei. In der Schweiz heiratete er eine Sizilianerin. Aus der Saison wurde ein Leben.



Den Bahnhof meiden

«Ich komme aus dem Kongo. Den Namen demokratische Republik verdient mein Land nicht. Ich habe nach dem Gymnasium zuerst in Kinshasa, dann in Nordafrika Betriebswirtschaft studiert und abgeschlossen. Ich habe eine Schweizerin geheiratet und lebe jetzt hier. Doch, ich spreche recht gut Deutsch und ich bin gut integriert. Ich erlebe das Leben hier eigentlich problemlos. Die Menschen, die Nachbarn und die Arbeitskollegen akzeptieren mich.

Aber zum Bahnhof Solothurn gehe ich nur, wenn ich mit dem Zug verreise. Zu oft bin ich schon von der Polizei kontrol-

liert worden. Ich sehe eben so aus wie die Schwarzen aus West- oder Zentralafrika; und einige von ihnen leben hier vom Drogendealen.»



Höchstens zwei Kinder

«Ich bin in der Schweiz, weil ich meinen Mann geheiratet habe. Er ist zwar ein Landsmann von mir, spricht aber besser Deutsch als Albanisch. Er hat hier die Schule besucht. Als er vor ein paar Jahren seine Grosseltern in Kosovo besucht hat, trafen wir uns bei einem Fest im Dorf. Es funkte sofort, und bei seinem nächsten Besuch war für uns klar, dass wir heiraten würden. Das haben wir gemacht; und jetzt lebe ich schon über ein Jahr in der Schweiz. Mein Mann übt mit mir fleissig Deutsch, und ich besuche noch einen Kurs. Und ich suche Arbeit. Kinder wollen wir schon, aber erst in vier, fünf Jahren. Und höchstens zwei.»

Soll ich, soll ich nicht

«Ich kam als klassischer Saisonnier in die Schweiz. Und nach vier Saisons musste ich aussetzen – keine Arbeit – und wieder von vorn beginnen. Als Saisonnier habe ich auf dem Bau gearbeitet und Italienisch gelernt. Dann habe ich eine Stelle in der Maschinenindustrie gefunden. Ich war lange Jahre Maschinenführer, auch mit CNC-Maschinen kenne ich mich aus. Jetzt bin ich arbeitslos, die Krise hat meine Firma hart getroffen. Ob ich mit meinen 63 Jahren noch einen Job finde?

Oder soll ich jetzt bereits nach Hause zurück? Ganz im Osten von Serbien steht mein Elternhaus, das mir gehört. Ich habe das ehemalige Bauernhaus immer gut gepflegt und modernisiert. Ich könnte dort gut leben. Und den Garten könnte ich so richtig geniessen. Mit der Pension könnte ich dort leben wie ein Fürst. Soll ich? Die Kinder sagen ja, und ich bin hin- und hergerissen.»

800 Kilometer Heimweh

Als junges Mädchen kam Frau K. aus dem Südosten Oesterreichs in die Schweiz, mit einem kleinen Koffer nur. Wie viele junge Frauen zog es sie nach dem Krieg und der Schule in die Schweiz oder wurde vielmehr von der Familie geschickt. Hier gab es Arbeit als «Mädchen für alles» in einem Restaurant. Die Vorgängerin aus dem gleichen Dorf hatte ihr die Stelle vermittelt. Die Wirtsfamilie war nett, die Arbeit war zu schaffen, aber 800 Kilometer Heimweh waren fast nicht auszuhalten. Nun, K. ist immer noch da. Längst ist sie mehrfache Grossmutter, aber auch Witwe. Ihr Zuhause ist nun hier. Von Oesterreich bleibt eine blasse Erinnerung. Hier hat sie ihr Leben gelebt, hier hat sie Freundinnen und Bekannte. Und sie kennt die Schweiz wie ihre Heimat.



Zahlen (Menschen) 2009

Die Schweiz hat letztes Jahr 394'260 Visa erteilt. Mit einem Visum kann man eine begrenzte Zeit in der Schweiz leben, aber nicht arbeiten. Aus dem EU/EFTA-Raum sind 2009 90'215 Menschen in die Schweiz eingewandert, 63 % davon für die Aufnahme einer Arbeit. 44'948 Personen (vor allem aus Kosovo, Italien, Deutschland und der Türkei) erhielten den Schweizer Pass.

16'005 Personen haben ein Asylgesuch gestellt. Sie kamen vor allem aus Nigeria, Eritrea, Sri Lanka, dem Irak, Somalia und Afghanistan. Die Anerkennungsrate bei den 17'326 behandelten Asylgesuchen betrug 16,3% (2622).

Rund 2 Millionen Menschen in der Schweiz haben einen Migrationshintergrund. Von den 1'680'197 Ausländer/innen kommen 298'111 aus Italien, 250'471 aus Deutschland, 205'255 aus Portugal.



Wer die Sprache nicht versteht, wird zum Aussen-seiter oder zur Aussenseiterin. Deshalb muss für Migranten gelten – egal wo auf der Welt: Die Sprache des Gastlandes lernen.

>> Erfahrungen mit Fremden unter uns



Ich habe mich gefreut. Obwohl ich eigentlich sauer hätte reagieren können. Sie kamen 20 Minuten zu spät zum Ostergottesdienst. Mitte in die Predigt waren sie hineingeplatzt, die ich in Hägendorf gehalten habe. Es war eine schwarze Familie, und weil die Kirche bekanntlich von hinten gefüllt wird, mussten sie nach vorne in die zweite Reihe an allen vorbei.

Der Vater im dunklen Anzug, weisses Hemd und Krawatte, die Mutter im schicken Kostüm, die beiden Kinder herausgeputzt. Ganz offenbar hatte sich die Familie fein gemacht für das Osterfest und dabei die Zeit aus den Augen verloren. Aber niemand aus der Gemeinde sandte einen bösen Blick in Richtung der Spätkömmlinge, und so sah ich auch keinen Grund, in der Predigt eine Kunstpause einzulegen, sondern predigte munter weiter über das Leben und die Freude über die Auferstehung Jesu. Und nachher feierten wir gemeinsam das Abendmahl, die weisse Gemeinde und die schwarzen Gäste, die vermutlich auch zur Gemeinde gehören. Und die schwarze Familie kam sogar als erste an die Reihe, weil sie ja zuvorderst sassen. Das war eine gute Erfahrung am diesjährigen Ostersonntag und es hat mich noch lange bewegt und bewegt mich noch.

Abgrenzungen sollen verblassen

Eine solche Erfahrung hilft mir, ein bisschen mehr Gelassenheit im Blick auf die vielen Fremden in unserer Region zu haben und auch das abzumindern, was ich vor einiger Zeit persönlich an schlechter Erfahrung gemacht habe mit einem Türkenverein in meiner Gemeinde.

Sicher, da gibt es Abgrenzungen, das ist normal. Da erinnern sich Menschen an ihre Heimat, aus der sie stammen und pflegen ihre Bräuche und Rituale. Das tue ich doch auch als gebürtiger Franke, gewesener Berliner und eingebürgerter Schweizer.

Aber von Generation zu Generation wird das vermutlich auch verblassen. Allerdings wohl nur unter drei Bedingungen: Wenn die Einwanderer unser Land mit seinen Gesetzen und Lebensweisen als neue Heimat verstehen. Wenn die Einheimischen die Zugereisten auch integrieren wollen. Wenn alle eine gemeinsame Sprache sprechen. Sprache ist der Schlüssel zur Integration. Deshalb meine ich, dass es verpflichtende Deutschkurse für alle geben soll, die in unser Land kommen. Das hilft beispielsweise auch den Frauen, über ihre Rechte überhaupt Bescheid zu wissen.

Die Fremden mögen

Gesetze gegen Zwangsehen sind gut, aber genauso wichtig ist, dass Frauen sich verständigen können. Das nimmt auch die Angst, sich in einem fremden Land zu bewegen. Das macht überhaupt erst möglich, sich frei zu bewegen und die andere Kultur kennen zu lernen. Dann wird vielleicht manches Kopftuch, mancher langer Mantel im Hochsommer und manche Ganzkörperverschleierung gar nicht mehr nötig. Dann können wir einander bereichern.

Dann tun wir auch gerne, was uns die Bibel aufträgt, nämlich den Fremden anzunehmen und ihn sogar zu mögen. Die Bibel sagt klar, was sie von unserm Glauben erwartet: „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (2. Mose 22,20)

*Erich Huber,
Pfarrer in Wangen*

«Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.» (2. Mose 22,20)

Auch die Schweizer wandern aus

Am 21. August trafen sich in St. Gallen rund 400 Schweizerinnen und Schweizer zum 88. Auslandschweizer Kongress. Sie sind die Vertretungen aus 48 Ländern. 2009 waren es genau 684'974 Schweizerinnen und Schweizer, die im Ausland leben. Die Schweiz ist auch ein Auswanderungsland. Nicht mitgezählt sind hier die Nachkommen von Menschen aus der Eidgenossenschaft, die früher ausgewandert sind und selber weder den Roten Pass oder einen anderen Bezug zur Schweiz mehr haben.

Vor allem im 19. Jahrhundert sind sehr viele Schweizer ausgewandert, weil es hier weder Arbeit noch Perspektiven gab. Nicht selten haben die Bürgergemeinden als einzige Unterstützung die Reise bezahlt: Amerika einfach. Zur Finanzierung wurden viele Bäume gefällt und verkauft. Auch heute sind die Auswanderungsgründe mehrheitlich wirtschaftlicher Natur. In der globalisierten Welt locken aber vor allem die Chancen. (rho)

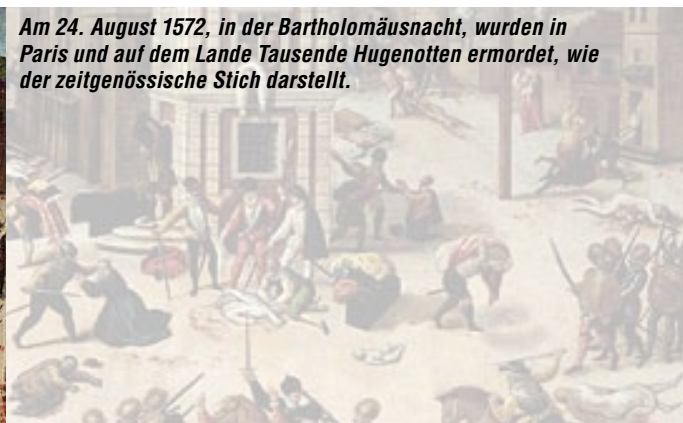


Pfarrer Erich Huber: «Es sollte verpflichtende Deutschkurse für alle geben. Das hilft auch den Frauen, um über ihre Rechte Bescheid zu wissen.»



Am 24. August 1572, in der Bartholomäusnacht, wurden in Paris und auf dem Lande Tausende Hugenotten ermordet, wie der zeitgenössische Stich darstellt.

Foto: meo-archiv



>> Hugenotten flüchteten, auch in die Schweiz

Rund 200 000 Hugenotten flüchteten aus Frankreich, was verboten war. Tausende wurden getötet oder auf Galeeren versklavt. Die Hugenotten im südlichen Frankreich flüchteten vor allem in die Schweiz.

Im Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 (nach der kurzen kriegsrischen Auseinandersetzung um den richtigen Glauben) wird es in der Schweiz den Kantonen überlassen, welcher Konfession sie angehören wollen.

Die Hugenotten flüchteten mehrheitlich nach Genf, wo sich Calvin aufhielt. Nach der Bartholomäusnacht trafen dort über 2'000 französische Familien ein. Im Anschluss an die Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 setzte ein grosser Zustrom von Hugenotten in die evangelischen Orte ein. Am 30. August 1687 zählte der Torwächter an der Porte Neuve in Genf 800 Neuankömmlinge. 1688 hielten sich allein in Zürich 1073 Flüchtlinge auf. Dies entsprach etwa 10 Prozent der damaligen Bevölkerung.

Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts hielten sich etwa 20'000 Glaubensflüchtlinge in der Schweiz auf. Im Zeitraum einer Generation zogen rund 140'000 Flüchtlinge durch die Schweiz.

Die Belastung war gross, und die reformierten Orte unterstützten das Weiterziehen in die deutschen reformierten Länder, auch mit Geld an die Fürsten.

Die Zahl der Glaubensflüchtlinge war so gross, dass der Rat in Bern dazu aufforderte, die Emigranten in der evangelischen Eidgenossenschaft «pro rata... in unsere Städte und Land aufzuteilen». Bern setzte damals für die Emigranten einen Fünftel seiner Staatseinnahmen ein. Die Hugenotten brachten aber wichtige Kenntnisse im Bankwesen und in der Uhrmacherei in die damals arme Schweiz. Zum Beispiel sind die Uhrenluxusnamen Blancpain und Vacheron bis heute präsent. In der Region Basel etablierte sich die Seidenbandweberei.

Das Hugenottenkreuz

Das Kreuz in seiner heutigen Form geht zurück auf den von Heinrich III. von Frankreich 1578 gestifteten Orden St. Esprit (Orden vom Heiligen Geist), der auf dem mittelalterlichen Malteserkreuz gründet. Im Unterschied zu diesem Orden, der die Taube im Zentrum des Kreuzes zeigt, hat das Hugenottenkreuz eine herabhängende Taube als Sinnbild für den heiligen Geist.

Eine Legende berichtet: Nach dem Widerruf des Ediktes von Nantes wurden in

Die Bartholomäusnacht

In der berühmten Bartholomäusnacht wurden in Paris und auf dem Lande Tausende Hugenotten ermordet.

Wie überall in Europa gab es nach der Reformation auch in Frankreich Auseinandersetzungen um den richtigen Glauben. Zwischen 1562 und 1598 tobten zwischen den Katholiken und den Protestanten in Frankreich acht Kriege. Im Edikt von Nantes von 1598 erhielten die Hugenotten Gewissensfreiheit, die Bürgerrechte, örtlich begrenzte freie Religionsausübung und etwa 100 Sicherheitsplätze. Aber die Kämpfe und immer mehr die Verfolgungen flackerten immer wieder auf bis zum Toleranzedikt von Versailles im Jahre 1787: Die Hugenotten erhielten die Duldung, im Code Napoléon von 1804 die volle Gleichberechtigung.

Lyon protestantische Pfarrer verbrannt. Ein Zeuge ihrer Hinrichtung war ein Künstler, der sich unter dem Eindruck der Glaubensstreu dem neuen Glauben anschloss. Er erzählte, was er in Lyon gesehen hatte: In der Mitte der vier Scheiterhaufen habe ein fünftes Feuer gebrannt, heller als die deren. Darin habe er Jesus Christus gesehen, der den standhaften Christen einen Märtyrerkranz brachte. Als Erinnerung an dieses Erlebnis schuf der Künstler das Hugenottenkreuz: vier um einen Mittelpunkt angeordnete Feuer.

Der Name Hugenotten

Nach dem sprachlichen Ansatz ist der Name von „Eidgenosse“ entlehnt, wobei die französische Form eine Verballhornung davon ist. Verkürzt zu „eiguenot“ und dann umgewandelt und erweitert zu „huguenot“ soll der Name auf den Genfer Freiheitskämpfer Besançon Hugues (1482-1532) anspielen. Nach Frankreich kam der Name durch die engen Bindungen des reformierten Frankreichs an Genf.



Ursula Rutschi-Probst, Mitglied der Redaktionskommission der Kirchen-Info, besitzt ein Hugenottenkreuz als Anhänger – siehe Foto:

«Das Hugenottenkreuz ist ein Familienerbstück: Meine Grossmutter mütterlicherseits war eine Genferin, sie stammte aus einer calvinistisch geprägten Hugenottenfamilie. Einerseits erinnert es mich an ‚Grandmaman‘, wenn ich es im Spiegel sehe, andererseits ist es für mich ein Symbol meiner Zugehörigkeit zur reformierten Kirche.»



>> Brunch & Spirit: Bis 25 Nationen sind vertreten



Samir Youssif wuchs als Sohn einer irakisch-kurdischen Familie in Mosul im Norden Iraks auf. Seine Eltern als orthodoxe Christen gehören zur religiösen Minderheit. Ihr Glaube lehrte ihn, dass Gewalt gegen andere nicht erlaubt ist.

Youssif flieht in die Schweiz

Die Zeit unter Saddam Hussein war für die Christen im Irak noch erträglich. Begabte Schüler wurden gefördert. So konnte Samir sogar eine Universität in England besuchen. In der Zwischenzeit wurde Saddam aber gestürzt. Und damit war auch die Ruhe zwischen Muslimen und Christen beendet. Immer wieder wurden Christen in Mosul umgebracht. Jeden Tag hörte Samir Explosionen von Terroranschlägen.

So verliess er die Stadt und kam nach Karkuk. Dort betrieb er eine Schlosserei. Es ging ihm so gut, dass er zwei Mitarbeiter einstellen konnte.

2007 heiratete er die irakisch-türkische Shirian Hamid. Ein Jahr später wurde ihnen Avan geboren, die mit ihren schwarzen Augen und mit ihrem Strahlen alles verschönerte. Verschiedene Menschen brachten Aufträge. Bald musste er aber feststellen, dass gewisse Aufträge Raketenbestandteile beinhalteten. Samir wurde unruhig, er wollte mit Terroristen nichts zu tun haben und meldete sich bei der Polizei. Aber irgendwie musste etwas hinausgesickert sein. Schliesslich erreichten ihn Todesdrohungen.

2009 flüchtete er mit der kleinen Avan und mit seiner wieder schwangeren Shirian über die Türkei nach Griechenland. Die Reise war sehr hart und mit langen Fussmärschen verbunden. Das im Bauch heranwachsende Kind starb auf dem Weg. Griechenland konnte nicht helfen. So machte er sich mit seiner Familie noch einmal auf und ging weiter. Im Juli 2009 kam er über Chiasso zu uns in die Schweiz. Noch einmal bekam er es mit

der Angst zu tun, als der muslimische Übersetzer an der Schweizergrenze während der Befragung seinen Hass gegen den Christen Samir offen ausdrückte. Schliesslich bekam die Familie eine Unterkunft in Oberbuchsitzen.

Hier angekommen mussten sie vernehmen, dass in Mosul im Mai dieses Jahres 21 Christen auf dem Weg in die Schule umgebracht worden sind. Samir und seine Frau und Kinder kamen dann in Kontakt mit dem Brunch&Spirit. Hier erhalten sie emotionellen Beistand. Inzwischen wurde ihnen im Mai dieses Jahres ihre zweite Tochter geboren: Eva, in Kurdisch „Aua“. Ob sie bei uns bleiben können, werden die Behörden entscheiden.

Wunderbare Freiwillige

Viele Menschen suchen bei uns Zuflucht. Nicht alle werden hier bleiben können. Aber einige sind an Leib und Leben bedroht. Andere kommen traumatisiert bei uns an, weil sie Furchtbares erlebt haben. Viele von ihnen leben in den Auffangstationen oder in den Asylheimen. Diesen möchten wir mit dem Brunch&Spirit etwas Hoffnung vermitteln.

Der Brunch&Spirit findet monatlich einmal an einem Samstag statt. Im «Brunch» offerieren wir diesen Menschen eine einfache Mahlzeit. Im «Spirit» erzählen wir

ihnen von unserem Glauben, von Christus, der selber auch verfolgt und gehasst wurde (und wird).

Manchmal sind 25 Nationen im Kirchgemeindehaus vertreten. Oft sind Muslime dabei und Buddhisten und Hindus, aber auch orthodoxe Christen. Der Anlass ist nur möglich, weil ein gutes Team von wunderbaren Freiwilligen sich für sie einsetzt – und das oft auch durch die Woche, wenn diese Menschen praktische Dinge erledigen müssen und nicht wissen, wie man das hier bei uns tut. Das betrifft zum Beispiel einen Arztbesuch oder das Einschulen von Kindern oder das Übersetzen von wichtigen Gesprächen. Es ist aber auch immer wieder wichtig, dass sie Besuch erhalten und das Gefühl entwickeln können, dass sie nicht nur gehasst, sondern auch geliebt werden.

Einladung

Sie sind herzlich eingeladen zum **Brunch&Spirit von 10 bis 12 Uhr** im reformierten Kirchgemeindehaus Hägendorf am **30. Oktober, 27. November und 18. Dezember**. Der Tisch ist gedeckt für Menschen anderer Nationalität und SchweizerInnen, die solche Gäste mitbringen. Eintritt frei, Kollekte, Kinderbetreuung wird angeboten.

*Ulrich Salvisberg,
Pfarrer in Hägendorf*



**Eine irakisch-kurdische Familie bei uns in der Schweiz.
Von links: Eva, Shirian Hamid, Samir Youssif, Avan.**

Foto: Ulrich Salvisberg



Im Olten gibts unter anderem die «Pfingstkirche von Jesus Christus» (Plakat links) und eine Tamilische Mission (rechts).

Foto: meo-archiv

>> Rund 15 Migrationskirchen in Olten



Die Schweiz ist ein Einwanderungsland. Das ist auch in Olten spürbar. Der Verwaltungsbericht 2009 der Stadt Olten spricht eine deutliche Sprache: der Ausländeranteil an der Stadtbevölkerung

beträgt gegenwärtig 27,7%; bei der jungen Generation, den 1 bis 20 Jährigen ist der Ausländeranteil bereits 40,2%.

Diese Entwicklung hat in vielerlei Hinsicht Auswirkungen. Natürlich auch auf die Kirchenlandschaft, leben doch bereits Menschen aus 110 Nationen in Olten. So ist in den letzten Jahren die Zahl der Migrationskirchen in Olten kontinuierlich gewachsen, einmal davon abgesehen, dass unsere Kirche, die reformierte Kirchgemeinde Olten, auch einen Migrationshintergrund aufweist.

Zahlreiche Missionen

In der katholischen Kirche von Olten werden die Ausländergemeinden unter dem Begriff «Fremdsprachliche Missionen» zusammengefasst, deren älteste und wohl bekannteste die «Missione Cattolica Italiana Olten-Schönenwerd» ist. Daneben existieren noch zahlreiche andere: die Indische-, Kroatische-, Slowenische-, Spanische-, Syrisch-orthodoxe-, Vietnamesische- und Tamilische Mission. Die verschiedenen Missionen existieren in der Regel eher nebeneinander als miteinander.

Auf der evangelischen Seite bieten die Migrationsgemeinden durch ihren zu meist jugendlich-ungestümen Glaubens eifer ein buntes und bewegtes Bild in der Oltnen Kirchenszene.

Theologisch sind generell zwei Richtungen auszumachen: einerseits die Pfingstlich-charismatischen – und auf der anderen Seite die eher Evangelikal-konservativen Migrationsgemeinden.

Dieser Eindruck wird durch eine Studie «Neue Migrationskirchen in der Schweiz (SEK Studie 2, Seite 44, Bern 2009)» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes erhärtet.

Da Migrationsgemeinden meist über wenig Finanzen verfügen, sind sie auf offene Türen und Unterstützung der ortsansässigen Gemeinden angewiesen.

Zwei Möglichkeiten bieten sich in Olten für Migranten an:

1. Integration in die bestehende Gemeinde: In der Vineyard-Kirche Olten wird die Predigt auf Englisch und Französisch übersetzt; In der Freien Evangelischen Gemeinde (FEG) an der Mühlegasse wird eine englische Übersetzung angeboten. Ausserdem betreibt die FEG das Café Treffpunkt, wo regelmässig Deutsch- und Bibelkurse angeboten werden. Das Angebot wird vor allem von Asylsuchenden benutzt, denen auch Hilfe bei der Bewältigung von praktischen Problemen, wie zum Beispiel der Wohnungssuche, angeboten wird.

2. Einmietung oder Mitbenutzung der bestehenden Gemeinderäume: So sind in der Freien Christengemeinde an der Leberngasse (FCG) zwei Migrationsgemeinden zuhause. Die englischsprachige «Impact City Church International», von einem philippinischen Ehepaar geleitet und die französischsprachige Gemeinde «La Main de l'éternel», die sich an Afrikaner wendet. Die Evangelisch-methodistische Kirche an der Jurastrasse (EMK) beherbergt gleich drei Migrationskirchen: die Portugiesisch-italienische «Igreja Celestial Cristo Vive» (Himmliche Kirche des lebendigen Christus); die Spanische «Igreja Pentecostal de Jesus Christo» (Pfingstkirche von Jesus Christus) und schliesslich noch eine Tamil Church.

«...seid nicht mehr Fremde...»

Einmal pro Jahr anfangs September wird in den Räumen der EMK das Völkerfest gefeiert, wo Raum für die Begegnung unterschiedlichster Kulturen und Menschen gegeben wird und man einen Eindruck bekommt von dem, was Paulus an die Epheser schreibt (Eph. 2,19): «... so seit Ihr nun nicht mehr Fremde und Beisass-

sen, sondern Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.»

Ich schätze, dass im Raum Olten etwa 15 Migrationskirchen und Missionen bestehen, die unsere Unterstützung verdienen. Gemäss dem Kirchenrat der Reformierten Zürcher Landeskirche leisten die Migrationskirchen eine «nicht zu unterschätzende Integrationsarbeit.» Das wollen wir uns zu Herzen nehmen.

Thomas Graf,
Pfarrer in Olten

Literatur:

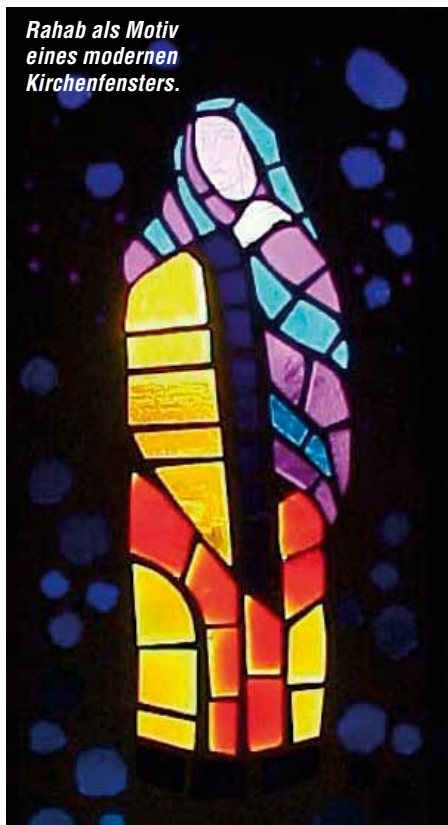
- Rechnungen und Verwaltungsbericht 2009 der Einwohnergemeinde Olten, bes. Seite 214f, Olten 2010
- SEK Studie 2, Neue Migrationskirchen in der Schweiz, Bern 2009
- Livenet.ch (Internet): Peter Schmid, Migrationskirchen: Nester für die buntesten Vögel der Zürcher Kirchenszene, 19.9.2006



Veranstaltungsplakat von vier Evangelischen Gemeinden aus verschiedenen Ländern.



Rahab als Motiv eines modernen Kirchenfensters.



Die Hure Rahab

Vor der Eroberung von Jericho schickte Josua zwei Kundschafter in die Stadt. Sie gingen hin und kamen in das Haus einer Hure, die hiess Rahab. Die Spione kehrten in ihrem Hause ein. Der König von Jericho wollte, dass Rahab die beiden Kundschafter herausgab. Doch Rahab verleugnete aus Glauben die Kundschafter, versteckte sie und verhalf ihnen zur Flucht. Denn Rahab kannte den jüdischen Glauben bereits. Sie liess sich das Versprechen geben, dass ihr und ihrer Familie nichts geschehe, wenn sie den Kundschaftern helfe.

Jericho wurde erobert und zerstört, die Bewohner getötet, ausser Rahab und ihrer Familie. (nach Josua 2, ff)

Rahab als Zeichnung aus dem späten Mittelalter.



«Durch echte Beziehungen zu Gott, anderen und sich selber werden wir zu gesunden Persönlichkeiten. Darum ist das erste Ziel von Rahab, mit Frauen und Männern aus dem Rotlichtmilieu Kontakte zu knüpfen und Beziehungen aufzubauen.»



Foto: meo-archiv

>> Rahab: Begleitung und Beratung

Am 12. Dezember 2006 wurde der Verein Rahab gegründet und Priscilla Salvisberg, Hägendorf, zur Präsidentin gewählt.

Die Vereinsgründung war nicht der Anfang, sondern die Fortsetzung der Rahab-Arbeit in festen Strukturen. Bereits im Sommer 2002 begann die Arbeit im Rahmen des «Projektes Industriestrasse».

Projekt und Verein verfolgen folgende Ziele (aus den Vereinsstatuten): «Der Verein wird von Christinnen und Christen der Stadt und der Region Olten, die Landeskirchen und evangelischen Freikirchen angehören, getragen. Der Verein hat die Zielsetzung, die prostituierenden Frauen in der Region Olten seelsorgerlich zu begleiten. Der Verein berät Frauen, die einen Ausstieg aus diesem Milieu wünschen und anstreben und unterstützt sie nach Möglichkeit praktisch. Dazu soll ein mehrsprachiges Mitarbeiterinnenteam aufgebaut werden.

Es sollen ausserhalb des Arbeitsbereiches der Frauen regelmässige Treffen angeboten werden. Der Verein strebt ein vernetztes Arbeiten mit Beratungsstellen, Sozialämtern und Kirchen am Wohnort der Frauen an; dazu sucht er den Erfahrungsaustausch mit ähnlich arbeitenden Gruppierungen.»

Der Verein hat heute bereits gegen 50 Mitglieder, die einen bescheidenen Jahresbeitrag bezahlen.

Spenden der reformierten Kirchgemeinde Olten und von Privatpersonen, aber auch Kirchenopfer aus den Pfarrkreisen und die Mitgliederbeiträge bilden die finanzielle Grundlage.

Arbeit an der Basis

Zentral aber ist die Arbeit vor Ort, an der Basis. Eine Gruppe von freiwilligen engagierten Frauen wagt sich ins Milieu, zum Teil seit bereits 8 Jahren, auf die Strasse und immer mehr auch in Etablissements, um mit den Prostituierten Kontakte aufnehmen und vertiefen zu können.

Grundsätzlich ist der Kontakt zu den Frauen im Milieu gut. Dies zeigt sich auch daran, dass bei einem erneuten Treffen nachgefragt wird wie es einem gehe, weshalb man sich länger nicht gesehen habe.

Es gibt Anzeichen und Signale, dass es wichtig ist, dass die Arbeit weiter geht. Der Ausstieg für die Frauen ist sehr schwierig, weil auch das Umfeld stimmen muss. Leider gibt es auch Rückfälle, weil die finanziellen Probleme oder Abhängigkeiten zu gross sind. Die Türe zum Ausstieg soll mit seelsorgerlicher Begleitung aber offen bleiben, die Schritte für einen solchen müssen die Betroffenen aber selbst gehen.

Es gibt auch Teams von Rahab in Biel, Solothurn, Basel, Bern, Winterthur und Zürich.

Ruedi Heutschi

RAHAB heisst für das Team

Rotlicht: In diesem Milieu leben Menschen, die uns am Herzen liegen: Prostituierte, Freier, Zuhälter.

Annahme: Die bedingungslose Liebe, Annahme und Vergebung Jesu ist die stärkste Kraft im Universum. Mit dieser Kraft wollen wir Menschen in Berührung bringen.

Hoffnung: Wo sie stirbt, stirbt die Seele des Menschen. Darum wollen wir sie in den Frauen aus dem Milieu wieder zum Leben erwecken.

Ausstieg: Dazu wollen wir ermutigen: Ausstieg aus Prostitution, Sucht, finanzieller Abhängigkeit.

Beziehungen: Durch echte Beziehungen zu Gott, anderen und sich selber werden wir zu gesunden Persönlichkeiten. Darum ist das erste Ziel von Rahab, mit Frauen und Männern aus dem Rotlichtmilieu Kontakte zu knüpfen und Beziehungen aufzubauen.



Vortrag in Trimbach

Am Mittwoch, 3. November (19.30 Uhr), hält Esther Grieder in der Johanneskirche Trimbach einen Vortrag. Sie berichtet über ihre Arbeit in Korea.

Esther Grieder hat sich intensiv mit dem Thema Migration befasst, als sie während dreieinhalb Jahren in Südkorea als ökumenische Mitarbeiterin von «mission 21» in einem Zentrum für Heiratsmigrantinnen arbeitete – und da auch selber eine Migrantin war und an internationalen Konferenzen zum Thema teilnahm.

(Detailangaben im November-Kirchenboten).

>> Als Schweizerin in Südkorea



Wenn wir von Migration reden, denken wir meist an Ausländer in der Schweiz – umgekehrt wohnen derzeit aber fast 700 000 Schweizer im Ausland; ca. 60% davon in Europa, 25% in Amerika

und 15% verteilen sich auf den Rest der Welt. Die Gründe, warum Schweizer auswandern sind vielfältig: oft sind es berufliche Gründe, die ins Ausland führen: eine gute Stelle oder die Hoffnung auf ein gutes Geschäft; die Familie geht mit; manchmal führt die Aus- oder Weiterbildung ins Ausland; mancher sucht eine neue Herausforderung; viele migrieren aus Liebe zu einem Menschen mit anderer Nationalität, zu einem bestimmten Land oder zu unterprivilegierten Menschen in einem armen Land.

Nach Südkorea gesendet

Ich liess mich vor fünf Jahren als Ökumenische Mitarbeiterin von «mission 21» und vom «EMS» (Evangelisches Missionswerk Süddeutschlands) nach Südkorea senden. Vor fast 20 Jahren hatte ich mich mit der südkoreanischen «Theologie des armen Volkes» befasst und von den Problemen dieses Landes gehört - welche rasante Entwicklung seither dort stattgefunden hatte, wurde mir erst bewusst, als ich die Skyline von Seoul und den Verkehr auf den Strassen erlebte.

Im Zentrum für Menschenrechte

Der Süden von Seoul erinnert heute mehr an eine westliche Stadt, dort wohnen auch die meisten Europäer. Ich war zur «Presbyterianischen Kirche der Republik Korea (PROK)» gesandt und wohnte anfangs im ärmeren Norden Seouls, später in der Provinzstadt Cheongju, einer Grossstadt zwei Fahrstunden südlich von Seoul, wo ich im «Zentrum für Menschenrechte von Migrantinnen» mit asiatischen Frauen arbeitete, die meist über Agenturen südkoreanische Ehemänner geheiratet hatten und im fremden Land ihren Männern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren.

Das Zentrum bot Beratungen für Frauen in Not und versuchte mit verschiedenen Programmen ihre Situation zu verbessern. In manchen Bereichen kämpften wir aber als Migrantinnen auch mit ähnlichen Schwierigkeiten.

Kochanleitung auf Koreanisch

Ich erinnere mich, wie ich anfangs auf traditionellen koreanischen Märkten vergeblich nach bekannten Zutaten für ein Essen suchte. Auch ein Einkaufszentrum half mir nicht viel weiter, da ich die Kochanleitungen auf den Verpackungen der Lebensmittel nicht verstand. Einfacher war das Essen in Restaurants, doch auch hier erlebte ich manche Überraschung auf meinem Teller. Mit genügend Humor waren das aber spezielle Erlebnisse, die den Alltag würzten.

Die Worte fehlten

Schwieriger war, wenn ich ein mir wichtiges Anliegen nicht kommunizieren konnte, wenn ich bei der Arbeit manches nicht

verstand und niemanden fand, der mir weiterhelfen konnte. Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit machten mich wütend, doch hatte ich auch viele gute Begegnungen. Mein Koreanisch wurde besser, doch über manche Themen, die mich interessiert hätten, konnte ich auch nach drei Jahren noch nicht reden, weil mir die Worte fehlten. Viele meiner Fähigkeiten konnte ich im fremden Land nicht einsetzen, manches brauchte viel mehr Zeit. Oft verstand ich bei Sitzungen vieles nicht und erfuhr dann erst im letzten Moment, was ich bei einem Anlass zu tun hatte, so musste ich immer für alles bereit sein.

Spannend

So zu leben war anstrengend, aber auch spannend! Ich liess mich immer wieder auf Ungewohntes ein, machte neue Erfahrungen und lernte andere Denk- und Lebensweisen kennen, ja die Welt aus anderen Perspektiven zu sehen!

*Esther Grieder,
Pfarrerin, Trimbach*



Migrantinnen in Südkorea werben für ein respektvolles Zusammenleben durch Tanzauführungen.

Fotos:
Esther Grieder

Impressum

Organ für die Glieder der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten

Herausgeber

Ev.-ref. Kirchgemeinde Olten
www.ref-olten.ch

Erscheinung

4 x jährlich zum Quartalsende in einer Auflage von 8000 Exemplaren

Redaktion und Verwaltung

Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde
Ruedi Heutschi
Gruppe Öffentlichkeitsarbeit
Jurastrasse 20, 4600 Olten
Telefon 062 212 76 20
E-Mail kgo.ruedi.heutschi@bluewin.ch

Gruppe «Öffentlichkeitsarbeit»

Trudy Hottiger (Kirchgemeinderätin),
Priska Felber (Dulliken), Ruedi Heutschi,
Kirchgemeindeschreiber), Markus Emch
(agentur meo verlag ag), Susanne Gysin
(Olten), Erich Huber (Wangen), Ursula
Rutschi (Trimbach), Ulrich Salvisberg
(Hägendorf)

Produktion

agentur meo verlag ag
Wilerweg 86, 4600 Olten

Druck

Dietschi AG, 4600 Olten

AZB
Olten



>> Das Missionarische Jahr geht weiter

Etliche Gemeindeglieder werden sich gefragt haben, was aus der Ankündigung eines Missionarischen Jahres in unserer Kirchgemeinde geworden ist.

Zur Erinnerung, wir fahren zweigleisig. Wir praktizieren Mission im laufenden Jahr. Die Reformierten der Region Olten besuchen sich gegenseitig in den Pfarrkreisen wie zu Zeiten des Apostels Paulus. Wir waren zu Gast in Olten und Trimbach. Wenn dieses Heft in Druck geht, dann werden wir das Gemeindefest in Wangen gemeinsam gefeiert haben, dann wird der Vortragsabend in Hägendorf vor uns liegen und auch der Nikolausgottesdienst in Dulliken.

Wir wollen und müssen uns besser kennenlernen. Das ist eine Voraussetzung für unser gemeinsames Handeln, eben unsere gemeinsame Mission. Es sind niederschwellige Anlässe, an die jeder kommen kann, ohne dass man sich gross exponieren müsste.

Parallel dazu sind wir in der Planung. Wir planen das Thema Mission und Entwicklung unserer Kirchgemeinde für die nächsten zwei Jahre. Dazu braucht es Anregungen von aussen und Verständigung nach innen.

Wir wollen beginnen mit einem gemeinsamen Abend am 26. November in der Pauluskirche. Dazu laden wir alle Interessierte ein. Es soll eine öffentliche Veranstaltung für und mit unseren Mitarbeitenden und allen werden, die am konkreten Werdegang unserer Kirche und Kirchgemeinde in den kommenden Jahren interessiert sind. In einer 2. Phase werden Arbeitsgruppen zwischen November und Februar gebildet und tätig sein, um Vorschläge für die Praxis zu erarbeiten. Die 3. Phase bildet die Arbeitstagung voraussichtlich am 26. Februar 2011 in Form eines Gemeindekonzils, an dem die oben erwähnten Vorschläge präsentiert und diskutiert werden. Es werden anschliessend Aufträge an Arbeitsgruppen erteilt.

In der 4. Phase werden diese Aufträge konkretisiert und umgesetzt. Im Herbst 2011 erfolgt eine Zwischenbilanz. In der 5. und 6. Phase wird versucht, für die kommenden Jahre ein Konzept zu entwickeln, das die Arbeit unserer Kirche missionarischer und nachhaltiger werden lässt. Das Projekt könnte seine Zusammenfassung und seinen Abschluss in einem zentralen Festgottesdienst mit Aussendung an Pfingsten 2012 finden.

*Erich Huber, Wangen,
Leiter Pfarrkonvent*



Der Gospelgottesdienst in Trimbach (Foto oben) und der Festgottesdienst in Wangen (links) sind Bestandteil des Missionarischen Jahres: Gemeinden und Pfarrkreise besuchen sich gegenseitig.
Foto: Jürg Rüedi

Weitere Veranstaltungen und Informationen über die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Olten:

www.ref-olten.ch